

SM
Kunstabteilung
Städtische Museen
zu Berlin



Peter Henrich. Erntefrau

Peter Henrich. Von Wilhelm Rüdiger

Man wird einen Bildhauer, vor allem Nachdenken über seelischen Gehalt und innere Haltung seiner Bildwerke, am ehesten vom Material her verstehen, in dem er sich mitteilt und verwirklicht. Denn Material ist Bekenntnis. — In einem Vers, den Michelangelo als Antwort an Giovanni Strozzi auf dessen andächtig bewundernde Reime über die Figur der „Nacht“ vom Medicäergrabmal schreibt, heißt es: „— doch über alles preise ich, Stein zu sein.“ In die Unbedingtheit, die Unnahbarkeit, die gepanzerte Härte des Steins kämpft er sich hinein, der Stein wird er selber, und er wird in seinen Werken zum Stein. Ebenso wie der Buonarotti in Stein denkt und lebt, so daß selbst seine gemalten Gestalten wie versteinert erscheinen, so „kriechen“ andere Meister, wie z. B. die deutschen der gleichen Zeit, ein Veit Stoß, ein Hans Leinberger, in die Wachstumsschichten und -bewegungen des Holzstammes und heben und holen das Leben (— in doppelter Gestalt, der Figur sowohl wie des pflanzenhaft gewachsenen Organis-

mus Holz—) hervor, legen es bloß, machen es sichtbar. Ein ebensolcher Rohstoff, der der Formung wartet, ist der Tonklumpen in des Künstlers Hand. Wohl bietet er nicht die Möglichkeiten der Erweckung noch innen im Stoff selbst schlummernder Kräfte und Lebensströme, aber der Schöpfungsakt wird an ihm vielleicht besonders lustvoll, mitreißend und sinnlich eindrucksvoll empfunden. Denn aus dem gänzlich Gestaltlosen, aus etwas dem Schlamm, dem Chaos selbst Verwandten baut sich das werdende auf, wächst, wird zu etwas Menschlichem, zur Gestalt, gerät in Bewegung, bekommt Wesen und Seele. Im Vorgang des Modellierens erlebt man immer wieder von neuem die alte Prometheusfabel, wie Menschenwesen geformt und geboren werden aus einem Klumpen Ton.

Peter Henrich, der Münchener Plastiker, ist ein solcher Schöpfer in Ton. Der heute Achtundvierzigjährige, der nach dilettierenden Anfängen noch als hoher Dreißiger aus seiner rheinischen Heimat kam, um

SM
Kunstbibliothek
Städtische Museen
zu Berlin



Peter Henrich. Mutter

SM
 Kunstbibliothek
 Staatliche Museen
 zu Berlin



Peter Henrich. Trinkender

zu Bernhard Bleeker in die Lehre zu gehen, hat auch in anderen Materialien gearbeitet, aber nirgends bei allen seinen Arbeiten packt einen so stark das große „Es werde“ der künstlerischen Zeugung wie hier im Ton, wo die Figuren gewissermaßen noch „triefend“ ihrem Element entstiegen erscheinen.

Ein törichtes, kunstunverständiges Wort spricht als besonderes Lob aus, wenn das Material durch die Form „überwunden“ worden sei. Doch es ist in Wahrheit genau entgegengesetzt: das Material wird durch die

Form nicht „überwunden“, sondern „erfüllt“. Material und Form, Stoff und Geist durchdringen sich gegenseitig. Das Kind dieser Ehe ist das Kunstwerk. — Im modellierten Werk ist die Herkunft aus dem dunklen formlosen Reich bedrängender stofflicher Massen durchaus sichtbar und fühlbar; selbst die rauhe Oberfläche der Bronzen z. B. trägt, umgossen ins dauernde Material des Erzes, mikroskopisch verfeinert den lebendigen Reichtum eines lehmigen Ackerschollenlandes in sich.

SM
Kunstbibliothek
Städtische Museen
zu Berlin



Peter Henrich. Sitzende

23*

215

SM
Kunstabteilung
Städtische Museen
zu Berlin

Es ist vielleicht kein Zufall, daß Henrich gerade an dieses Material innerlich so gebunden ist. Seine Gestalten, bäuerliche Menschen, schwer und ungesetzt und vollgesogen von der Kraft der Erde, scheinen für diesen erdhaften Stoff wie bestimmt, und der Künstler selbst stammt aus bäuerlichem Boden. Diese Figuren wachsen, mit den Füßen gewissermaßen noch im Ton „wattend“, heraus aus dem kaum Geformten, und dieses Zur-Gestalt-Aufblühen, dieses wachsende Werden wird dann überkrönt von einem oft nur durch eine Neigung des Nackens oder durch das stille Schließen der Augen andächtig ausdrucksvol-

len Kopf. Der schweren dunklen Materie, die in ihrer Formung manchem zunächst vielleicht dumpf und lastend erscheinen mag, entringt sich immer wieder soviel Feinheit der Empfindung, eine stille keusche Scheu und Verhaltenheit des inneren Ausdrucks, eine Verinnerlichung kaum angeformter Körperteile zur zarten Gebärde, daß man darin gerade die Besonderheit und eigenartige Kraft Peter Henrichs sehen muß, daß man in seinen Werken den Werdeprozeß des Künstlerischen, das Aufwachsen vom Stofflichen zum Geistigen eindringlich und bewegend erleben kann.



Peter Henrich
Sinnendes Mädchen